

A watercolor illustration of a forest path. The path is a light, sandy color, winding through a dense forest. The trees are rendered in various shades of green, yellow, and brown, with some dark, silhouetted trees on the left. The overall style is soft and painterly, with visible brushstrokes and a sense of depth and atmosphere.

HANNELORE
DECHAU-DILL

Marias
Kinder

ROMAN

AVA

Hannelore Dechau-Dill

Marias Kinder

Die Leute vom Kastanienweg

Roman

LESEPROBE



AAVAA
VERLAG

© 2013 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Janina Lentföhr

Autorenbild: Atelier Brauer

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-0978-3

Großdruck: ISBN 978-3-8459-0979-0

eBook epub: ISBN 978-3-8459-0980-6

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-0981-3

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Kapitel 1

Ein strahlend blauer Himmel wölbte sich wie eine Kuppel über dem Land. Dies war einer der goldenen Tage am Beginn eines neuen Sommers. Dichter gelber Sonnenschein tauchte alles in sein warmes Licht.

Noch war die Sonne warm und nicht gleißend, noch war die Frische des Frühlings in der Luft, das Grün der Büsche noch ohne Staub und nicht verblasst. Noch war nicht der Wunsch erwacht, ihrer Glut zu entkommen und in schützende, kühle Schatten zu flüchten.

In einem Meer von Grün und Gold flirrten silbrige Blitzer, das war der See, dessen spiegelnde Fläche durch die Stämme der Bäume schimmerte, und über dessen glattem Spiegel sich dicke, grauweiße Möwen krächzend erhoben.

Der Geruch von Blumen und sommerlicher Erde lag in der Luft.

Das ungemähte Gras war weich und glatt. Es war gesprenkelt vom Weiß der Gänseblümchen und hier und dort gründlich durchsetzt vom satten Goldgelb der Butterblumen, deren kräftige, zackenförmige Blätter zielstrebig das Grün des Rasens durchbohrten.

Zwei Kinder rollten den grasigen Abhang hinunter, jauchzend und kreischend. Sie hielten einander mit beiden Armen eng umschlungen; mit den Beinen versuchten sie es ebenfalls, aber die gerieten ihnen immer wieder auseinander, vielleicht bedingt durch eine Welle des Bodens oder ein Zappeln des anderen.

Sie kullerten, rollten und kreischten, einmal war ein blonder Haarschopf oben, dann wieder das braune Gelock des anderen. Das Rot und Gelb ihrer Pullover verschmolz ineinander und verwischte sich zu einem rot-

goldenen Farbfleck inmitten des grünen Grasses.

Beinchen ragten in die Luft, wurden herumgewirbelt, um gleich darauf im hohen Gras zu verschwinden.

Nur die Arme hielten fest; unbeirrt und tapfer umklammerten sie den anderen, als gelte es, ihn durch Dick und Dünn fest umklammernd zu Tal zu befördern.

Und dann waren sie angekommen, in ihrem Tal.

Der grüne Grashang lief sanft aus in eine duftende Blumenwiese, dem ungemähten Rasen des Pastor Winterstein.

Hahnenklee und Sternblumen empfingen sie mit gerunzelten Stirnen, bogen ihre weichen, zarten Stängel unter ihnen, um sich nach der flüchtigen Last seufzend wieder emporzurecken.

Das Kreischen und Jauchzen der Kleinen ebte aus in fröhlichem Lachen.

Einen Augenblick lang lagen sie nebeneinander im Gras, noch mit den Armen umschlun-

gen und einander anblickend, während die Beinchen schon voneinander fortstrebten.

Zwei runde Kindergesichter ruhten sekundenlang nah beieinander, die eine gebräunte Wange nahe der anderen, blaue Augen, die in grüne schauten, die rosigen, offenen Münder verstummt.

Ein, zwei Sekunden nur, als hätten sie einen Augenblick der Ewigkeit eingefangen, um ihn ganz kurz zu betrachten.

So flüchtig wie er gekommen war, würde er vorbei sein.

Aber vielleicht würde er eines Tages wieder auftauchen, in einem anderem Moment, einem Moment der Erinnerung an eine glückliche, viel zu kurze Zeit der Kindheit.

Und dann sprangen sie wie auf ein Kommando auf, stolperten, plumpsten wieder ins Gras, um endlich doch in die Höhe zu kommen, zerrauft, zerzaust und glücklich, mit wirrem Haar und leuchtenden Augen.

„War das schön!“ sagte das eine Kind zum anderen.

Das war Jenny, 4 Jahre alt, mit grünen Augen und braunem Haar.

Nikolai, 6 Jahre alt, kam ein paar Sekunden später auf die Beine. Er strahlte die kleine Freundin an, voll verhaltener Freude, mit ganz zärtlichen Augen und einer Spur Besorgnis darin.

„Hast du dir auch nicht wehgetan?“

„Nein, hab ich nicht! Du hast mich ja **sooo** fest gehalten!“



Ein niedriger Zaun, dem ein Pinsel samt einem Eimer Farbe gutgetan hätte, trennte den Garten der Pastorenfamilie vom Grundstück der Familie Scheffler.

Johannisbeeren, Ginster und Hortensien wucherten in paradiesischer Eintracht unter dem Halbschatten der Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäume, von seinem Besitzer stolz Obstplantage genannt.

Im Grunde war es eher ein absolut verwilderter, aber gerade darum ungemein reizvoller alter Garten mit einem Sammelsurium der verschiedensten Obstsorten. Bis auf die Obstbäume, die vom Pastor in jedem Herbst mit mehr Begeisterung als Fachkenntnis beschnitten wurden, wuchs alles wie es wollte.

Da gab es lauschige Ecken und Winkel, zum Teil zugewachsen mit wilden Rosen, ein Bänkchen darin ganz versteckt; eine Laube halb verborgen zwischen Jasmin und Holunder, überwuchert von Geißblatt und Klematis.

Und es gab diesen Hügel, niemand wusste, wie er zustande gekommen war, aber wie geschaffen für zwei Kinder, die auf seinem grünen Rasenpolster herabzurollen gedachten.

Neben einem Tannengrüppchen zwischen Flieder und Kirschlorbeer versteckten sich einige Reihen Erdbeerpflanzen, die Pastor Winterstein in einem anfallsartigen Drang von Gärtnerberufung dorthin gepflanzt und dann vergessen hatte. Aus irgendeinem Grunde erging es den Pflänzchen auch ohne jegliche

Pflege großartig in ihrem windstillen, halbschattigen Eckchen. Sie bekamen gerade so viel Sonne, wie sie brauchten, um jeden Sommer herrliche süße Beeren hervorzubringen. Wenige nur, aber immerhin genug für zwei kleine Kindermünder, die sie jedes Jahr heimlich – wie sie glaubten – ernteten.

Noch war es nicht soweit, es war gerade erst Mai, und vorerst blühten Flieder und Maiglöckchen, aber die beiden Kleinen behielten *ihre* Erdbeerpflanzen bereits scharf im Auge, damit ihnen bis zur Ernte nichts zustoßen möge oder ihnen nicht etwa jemand anders mit der Ernte zuvorkäme.

Diese beiden Kleinen, das waren Pastor Wintersteins jüngster Sohn Nikolai, genannt Nicki, und Doktor Schefflers jüngste Tochter Jennifer, genannt Jenny.

Sie waren die allerbesten Freunde solange sie denken konnten. Sie hingen sehr aneinander, und es stand fest, dass sie sich nie, niemals trennen würden – komme, was da wolle!

Das Pastorengrundstück war das vorletzte der Seegrundstücke am Kastanienweg. Hier verwandelte sich der Kastanienweg in einen schmalen, moosigen Waldweg ohne Namen, der um den ganzen See herumführte, um an seinem anderen Ende wieder als Kastanienweg anzukommen.

In einem rechten Winkel zum Waldweg setzte sich der Kastanienweg in dem Kirchweg fort. Links begrenzte dieser den Stadtpark, an seiner rechten Seite auf einer Anhöhe lag die Seefelder Kirche St. Marien, Backsteingotik und einer spätgotischen Hallenkirche nachempfunden.

Neun bebaute Grundstücke gab es am Kastanienweg, mit mehr oder weniger - je nach Belieben und Geschmack seines Besitzers gestaltet - sanft zum See abfallenden Garten- oder Rasenflächen. Ein jeder hatte seinen Strand für sich mit einem Streifen wahrhaft goldgelben Sandes.

Die Grundstücke waren seltsamerweise nummeriert von 10 bis 18. Niemand wusste,

warum das so war. Und niemand entsann sich, jemals Häuser mit den Hausnummern 1 bis 9 gekannt zu haben.

Im Hause Nr. 10 wohnten seit einigen Monaten 2 Frauen, Mutter und Tochter. Man wusste nicht viel über sie, denn sie lebten sehr zurückgezogen. Louise *Vanderborg* war etwa 50 Jahre alt und man vermutete, dass ihr Mann verstorben war. Sie ging scheinbar keiner Arbeit außer Haus nach, und man sah sie nur bei Einkäufen in der Stadt. Die Tochter Celina war 28 Jahre alt, arbeitete in Bad Bernburg beim Finanzamt. Sie fuhr täglich mit ihrem kleinen Golf zur Arbeit. Celina hätte eine hübsche Frau sein können, wenn sie sich selbst diese Chance gegeben hätte. Das dunkelblonde Haar trug sie kurz und glatt an den Kopf frisiert, die grauen Augen blickten ernst und scheu in die Welt. Niemand hatte sie jemals mit einem Mann gesehen. Celina hatte eine Zwillingsschwester, die mit ihrem Mann in Werningen wohnte und selten zu Besuch kam.

Das Haus der Vanderborgs war das letzte in der Reihe. Hier war der Kastanienweg bereits zu einem schmalen Pfad zusammengeschmolzen. Wenn man ihn überquerte, kam man einen sandigen Hügel hinauf zur kleinen Kapelle. An die Kapelle schloss sich der Seefelder Friedhof an.

Spazierte man auf dem Kirchweg weiter, so gelangte man auf die Parkstraße, die wiederum - in einem spitzen Winkel zur Lindenallee sozusagen - zum Marktplatz führte.

Wir wollen jedoch vorerst nicht dorthin weiterspazieren, sondern wenden uns wieder den Bewohnern des Kastanienwegs zu.

Das Haus Nr. 11 gehörte dem Pastors *Winterstein* und seiner Familie. Es war groß und alt, ein einstöckiger roter Backsteinbau mit grünbemoostem Schieferdach, schlicht und solide anzusehen. Sträucher, Rasen und Plattenwege umrundeten es. Die Ligusterhecke, die das Grundstück vom Kastanienweg trennte, wurde von Pastor Leonardo Winterstein mit Absicht recht niedrig gehalten, vielleicht

um Rat- und Trostsuchenden das Eintreten leicht zu machen und nicht den Eindruck von Distanz und Abgeschlossenheit zu vermitteln.

Der Pastor war 54 Jahre alt, mittelgroß, mit rundem Bäuchlein und roten Wangen. Er war nicht schön, aber gütig und freundlich, gerade so wie man sich einen Pastor wünscht oder vorstellt. Ein dichter, graublonder Haarkranz umrahmte die glatte Fläche des Schädels, blaue Augen strahlten zuversichtlich in die Welt. Er war ein unbedingter Optimist, glaubte nicht nur an Gottes grenzenlose Güte, sondern auch an die der gesamten Menschheit. Lediglich bei seinen Kindern zweifelte er zuweilen an dem Vorhandensein einer solchen.

Er war mit Leib und Seele Pastor und manchmal auch Gärtner. Er sah sich anfallsweise dazu berufen, Gottes Erde mit Bravour zu beackern, indem er spontan und mit Inbrunst Kohl oder Blumen pflanzte, um sie sogleich nach dem Pflanzen dem Himmlischen Vater anzuvertrauen, was deren Gedeihen und Wuchs anbelangte. Was danach daraus

wurde, war sehr unterschiedlich und hing weitgehend von Zeit und Wohlwollen seiner Frau Lisa ab.

Lisa war 50 Jahre alt und die Praktische in der Familie. Sie liebte ihren Mann wie er war, musste ihn nur manchmal ins Irdische zurückführen, wenn er sich allzuweit davon entfernte.

Sie hatten drei Kinder: Matthias, 16 Jahre alt, Astrid, 13 und Nikolai, 6 Jahre alt, den wir schon kurz kennen gelernt haben.

Wir wollen uns nun den anderen Familien am See zuwenden. Vielleicht fürs Erste nicht zu ausführlich, das mag später kommen.

In Nummer 12 am Kastanienweg wohnte seit fast 14 Jahren die Familie *Scheffler*. Martin Scheffler war Arzt, 55 Jahre alt, und seit 14 Jahren in zweiter Ehe verheiratet mit Maria, 40 Jahre alt.

Sie hatten 4 Kinder. Cristina, 13 Jahre alt, war fast das Ebenbild der Mutter mit ihrem schwarzen Haar und den ungewöhnlich grü-

nen Augen, ein ernsthaftes, verträumtes, kluges Kind und insgeheim der Liebling des Vaters, wahrscheinlich wegen der großen Ähnlichkeit mit der Mutter. Sie spielte Klavier und las alles, was ihr vor die Augen kam. Sie schrieb regelmäßig Tagebuch, versuchte sich an Kurzgeschichten und heimlich auch an Gedichten. Eines Tages wollte sie Schriftstellerin werden.

Yannis, 12 Jahre alt, hatte Martins dunkle Augen und sein dunkelbraunes Haar. Er glich im Wesen dem Vater, hatte jedoch nicht dessen unseligen Jähzorn geerbt, unter dem Maria früher zuweilen gelitten hatte. Er spielte Gitarre und Klavier, hatte eine besondere Begabung für Sprachen und wollte - so wie der Vater - Arzt werden. Sein Verhältnis zum Vater war das eines Kameraden und er sah sich heimlich neben diesem als Beschützer der weiblichen Familienmitglieder.

Jona, der 10-Jährige, war nach seinem Großvater Jonathan Scheffler benannt, hatte das schwarze Haar der Mutter, die braunen Au-

gen des Vaters und wie es schien, auch dessen jähzornige Ader. Jona war selten mit Gleichaltrigen zusammen. Das lag sicher teilweise daran, dass er recht gescheit war und bereits in der Grundschule eine Klasse übersprungen hatte. Nun besuchte er das Gymnasium in der gleichen Klasse wie seine 12-jährigen Freunde Jeremy und Ronny, die beide einmal in ihrer schulischen Laufbahn eine Ehrenrunde absolviert hatten.

Er war sehr sportlich, spielte Fußball, ruderte und schwamm und war nun dabei, Tauchen zu lernen. Von Anstrengungen in der Schule – ausgenommen beim Sport – hielt Jona wenig. Was ihm nicht von allein zufiel, mochte wegbleiben.

Martin hatte einmal geäußert, wenn er nur eine Spur Ehrgeiz entwickeln würde, könnte er noch ganz andere Leistungen und Noten zustande bringen. Jona hatte ihn verständnislos, sogar ein wenig mitleidig angesehen und gefragt: „Wozu? Was hast du gegen gute, zum Teil sogar sehr gute Zensuren einzuwenden?“

„Nun,“ meinte Martin. „Du könntest es mindestens in allen Bereichen zu sehr guten Noten, wenn nicht gar zu lobenswerten bringen.“

„Wozu?“ kam wieder die Frage. „Mit dem, was ich habe, bin ich ganz zufrieden und erreiche alles, was ich will, ohne mir großartig Stress zu machen.“

Martin schwieg. Ihm fiel kein richtiges Gegenargument ein. Maria hatte amüsiert dieser Debatte zugehört. Sie liebte es, ihrem Mann und den Kindern bei etwaigen Debatten und Diskussionen zuzuhören, und selten schaltete sie sich ein.

Dieser „Hang zur Faulheit“ – wie Martin sich gern ausdrückte – störte sie an Jona nicht. Sie übersah niemals – was andere offenbar taten –, dass er erst 10 Jahre alt war. Sie fand, er habe durchaus noch viel Kindliches, ja sogar Natives an sich. Und so beobachtete sie mitunter ein wenig sorgenvoll seine Freundschaften zu älteren Jungen.

Jenny, das jüngste der Scheffler-Kinder, war 4. Sie hatte Marias grüne Augen und braunes Haar mit einem roten Schimmer darin. Sie war der erklärte Liebling der ganzen Straße, keck, gewitzt und voll von kindlichem Charme, dem niemand widerstehen konnte; der Grund, warum ihr wieder und wieder sämtliche absichtlichen und unabsichtlichen Streiche verziehen wurden.

So ernsthaft und besonnen die beiden älteren Geschwister waren, so temperamentvoll und ungebärdig waren die beiden Jüngsten, wobei Jennifer den Bruder Jonathan bei weitem noch übertraf an Übermut und Einfallsreichtum in Bezug auf bestimmte Unternehmungen, die sie laufend und haufenweise im Schilde führte.

Martin dachte manchmal, dass man dem Kind doch Zügel anlegen müsse, es könne nicht gut sein, ihm so viel durchgehen zu lassen. Aber oft, wenn er sich anschickte, Jenny ins Gewissen zu reden und recht streng dabei vorgehen wollte, befielen ihn Lachlust und

Zärtlichkeit angesichts dieser gewitzten kleinen Person mit den rotbraunen Locken, so dass er in seinem Vorhaben meistens scheiterte.

Dr. Martin Scheffler praktizierte in einem geräumigen Anbau, der vor fast 14 Jahren an das Wohnhaus angefügt wurde. Er war als Arzt beliebt und galt als tüchtig und gewissenhaft.

In diesem Anbau lebte außerdem in einer separaten Wohnung Beate Bergström, 66 Jahre alt, seit 13 Jahren geliebte und geschätzte Perle des Hauses. Seit kurzem wohnte ihr Enkel Franco, 19 Jahre alt, bei ihr. Er hatte eine Lehre in der Computerbranche in Seefeld begonnen.

Dann gab es noch Vincent Abraham, 75 Jahre alt, den guten Geist und Gärtner des Hauses, ein alter Freund von Marias Vater. Besonders Maria hatte er ins Herz geschlossen, und manchmal hatte sie ihn liebevoll ihren eigentlichen Vater genannt. Er wohnte seit vielen Jahren in einem Holzhäuschen am anderen Ende des Gartens.

Nun aber zu Kastanienweg Nr. 13.

Hier lebte Marias gute Freundin Anita *Tauber*, 42 Jahre alt, allein mit ihrem Vater Paul, der hin und wieder gern mal einen „zur Brust nahm“. Sie hatte nie geheiratet und war demzufolge mit Leib und Seele Lehrerin an der Grund- und Hauptschule in Seefeld. Der kleine Nikolai ging bei ihr in die Schule, und bald würde auch Jenny sich ihm anschließen. Die „Taube“ war eine beliebte Lehrerin, die noch an den Schicksalen ihrer kleinen Schutzbefohlenen Anteil nahm, was in diesen Zeiten eine Seltenheit war.

Im Hause *Nummer 14* wohnte die Familie *Meinhard*. Sie bestand aus Mutter und zwei Kindern. Monika Meinhard, 45 Jahre alt, war eine hübsche Frau und seit vier Jahren Witwe. Seit einiger Zeit war sie ihres Solodaseins überdrüssig und hielt Ausschau nach Männern, die für eine künftige Eheschließung – oder auch nur als Lebensabschnittsbegleitung – in Frage kamen. Insgeheim schwärmte sie

sehr für Martin Scheffler. Er war so, wie sie sich ihren *Traummann* vorstellte.

Die Kinder Petra, 14, und Ronny, 12, waren oft mit den Schefflerkindern zusammen. Monika Meinhard besaß eine Boutique für Damen- und Herrenmode in der Fußgängerzone, Am Marktbrunnen 13.

Das Haus *Nummer 15* wurde bewohnt von Daniel *Scheffler*, dem Sohn Martins und seiner ersten Frau Iris. Er war 33 Jahre alt und unverheiratet. Er hatte das Haus von zwei alleinstehenden Schwestern gekauft, die bis zu ihrem Tode im ersten Stock leben durften, Bernice *Hagen*, 77, und Wanda, 75 Jahre alt. Sie waren reichlich schrullig und sonderbar, aber harmlos.

Was niemand wusste außer Maria: Daniel litt an hoffnungsloser Liebe zu seiner „Stiefmutter“ Maria. Jedenfalls war das am Anfang ihrer Ehe mit Martin so gewesen. Ob es nun heute noch zutraf, war schwer zu sagen, aber Maria hatte Grund genug, es mit Bedauern zu vermuten. Sie hätte ihm von Herzen eine Fa-

milie gewünscht, zumindest eine Frau, mit der er glücklich und zufrieden leben würde.

Das Haus *Nummer 16* war erst vor wenigen Wochen wieder bezogen worden, nachdem es ein halbes Jahr leer gestanden hatte. Nun wohnte darin ein Zahnarzt mit seiner Familie, der seine Praxis in der Waldstraße hatte. Markus *Sanders* war 45 Jahre alt, seine Frau Angie 38. Sie hatten zwei Kinder, Nadine, 9, und Jeremy, 12 Jahre alt. Man wusste noch nicht viel über diese Leute, außer dass sie freundlich und anpassungsfähig waren und sehr gern *dazu gehören* wollten.

In *Nummer 17* lebte Lukas *Wolters*, 49, Zeitungsverleger des „Seefelder Anzeigers“, der seine Druckerei in der Ulmenallee hatte. Seine Frau Marlies, 47 Jahre alt, war ein höchst mondänes Persönchen, das sich eigentlich zu gut dünkte für die Kleinstadt Seefeld. So pflegte sie ihren Vergnügungen oft außerhalb Seefelds nachzugehen; worin diese bestanden und ob da andere Männer im Spiel waren, war nicht bekannt, wurde aber unbedingt

vermutet. Der Ehemann Lukas litt unter dieser Situation, aber er war nicht der Mann, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Er war schwach und ratlos und suchte gelegentlich Trost im Alkohol. In der Nachbarschaft war er nicht unbeliebt und gute Freunde hatten ihm oft geraten, doch zu Hause mal *mit der Faust auf den Tisch zu schlagen*, aber er war nicht der Mann dafür. So ließ er die Dinge laufen in der Hoffnung, eines Tages käme seine aushäusige, unternehmungslustige Frau von allein zur Ruhe.

Im Hause *Nummer 18* wohnte die Familie *Bergmann*. Edgar, 55, und Ehefrau Almut, 49, hatten 3 Kinder. Melinda, 15, Elmar, 20, und Frederic, 30 Jahre alt.

Sie besaßen eine Buchhandlung mit bemerkenswerten Antiquariat in der Waldstraße, ein absolutes Paradies für Leseratten und bevorzugte Stätte zum gelegentlichen gemütlichen Schmökern für Cristina und deren Freundin Petra.

Für heute wollen wir es genug sein lassen mit unserer Vorstellungsrunde, denn wir wissen ja alle, wie es ist: Nie kann man alles behalten, wenn man mehrere Leute auf einmal kennenlernt. Und da wir diesem oder jener in dieser Straße noch häufiger begegnen werden, ergibt sich das Kennenlernen von ganz allein.

Zu erwähnen wäre noch Frau Amanda *Koscziński*, 68 Jahre alt. Sie lebte allein mit ihren Tieren im *Waldweg*.

Der Waldweg war ein Nebensträßchen des Kastanienwegs. Er führte am Waldrand entlang und es gab dort nur dieses einzige Haus. Frau Koscziński war für alle Kinder faszinierend und unheimlich. Sie trug stets lange Röcke und exotisch gemusterte Schultertücher, sammelte Kräuter, konnte „Besprechen“, Karten legen, aus der Hand lesen, Liebestränke brauen und – da waren sich die Kleinsten einig – zaubern!

Kapitel 2

Die Zeit hatte es gut gemeint mit Martin Scheffler.

Mit seinen 55 Jahren war er immer noch ein ansehnlicher Mann, groß, mit sehr breiten Schultern, sehr dunkel in Haut und Haarfarbe mit braunen Augen und schwarzen Brauen, die sich unheilvoll zusammenzuziehen pflegten, wenn sein Jähzorn im Anmarsch war.

Sein volles Haar, das schon vor 14 Jahren, als er Maria heiratete, graue Strähnen an den Schläfen aufwies, hatte sich seither nicht verändert. Ebenfalls nicht verändert hatte sich seine Figur, aber er tat auch etwas dafür. Das mochte vor allem in seiner heimlichen Sorge begründet sein, die nur Maria kannte. Er war 15 Jahre älter als sie, und das war von jeher ein Stachel in seinem Fleisch gewesen. Zumal sein Sohn Daniel als sein jüngeres Ebenbild

herumlief und nur sieben Jahre jünger als Maria war.

Er war ein sehr guter Arzt, ein liebevoller Vater und geschätzter Freund und Nachbar. Er liebte seine Kinder und war über alle Maßen stolz auf sie. Er lebte für seine Familie und tat für sie, was in seiner Macht stand.

Dreh- und Angelpunkt seines Lebens aber war Maria, seine Frau.

Er liebte sie wie nie zuvor eine Frau, ihr langes schwarzes Haar, das ihr in jungen Jahren weit bis über die Taille reichte, ihre grünen Augen, ihren vollen, immer ein wenig blassen Mund. Sie hatte nie viel von Schminke gehalten, und das hatte sich auch in den letzten Jahren nicht geändert. Bis auf die wenigen Ausnahmen, wenn sie einmal ausgingen, ins Theater oder in ein Konzert.

Lange Zeit hatte Maria sich Martin zuliebe mit der Last ihrer langen Haare abgeplagt. Während der schwierigen Schwangerschaft

des dritten Kindes jedoch hatte sie die Geduld verloren, was bei ihr etwas heißen wollte.

An einem heißen Nachmittag im August hatte sie kurzerhand eine Schere in die Hand genommen und fast einen halben Meter heruntergeschnitten. Danach hing das Haar ihr immer noch über die Schultern herab, aber sie fühlte sich so frei und leicht, als habe ihr jemand einen Sack Zement vom Kopf genommen, mit dem sie bis dahin herumbalanciert hatte.

Als Martin am Abend heimkam, war sie ihm mit stummem Trotz entgegengetreten. Sie wusste, wie sehr er ihre lange Mähne geliebt hatte. Und sie kannte seine Unberechenbarkeit und seinen Jähzorn. Aber sie fürchtete ihn nicht mehr, sie hatte gelernt damit zu leben.

Er hatte sie verdutzt angesehen, wie sie da vor ihm stand, erschöpft von Hitze und Schwangerschaft, mit der gekürzten, ein wenig zipfeligen Frisur. Dann hatte er gelacht, sie an sich gezogen und an ihrer Wange geflüstert:

„Ich bin ein grenzenloser Egoist, nicht wahr?“

Maria hatte ernsthaft genickt.

„Ein jähzorniger, ungeduldiger, rücksichtsloser Macho – das bist du!“

Martin seufzte mit gespielter Zerknirschung.

„Ich weiß, es ist nicht leicht, mit mir zu leben! Und niemand könnte es außer dir. Ich werde dir bis an mein Lebensende dafür dankbar sein, dass du mich nicht vor die Tür setzt und stehe somit für immer in deiner Schuld.“

Maria nickte wiederum mit todernster Miene und meinte nachdrücklich: „So ist es! Und vergiss es nicht!“

Seitdem Martin am Anfang ihrer Ehe sein Haus in Heydholm verkauft hatte, um nach Seefeld zu Maria in deren Haus zu ziehen, war dies ein beliebtes Thema für ihre scherzhaften Plänkeleien.

„Nun bin ich obdachlos. Also wie ist es, nimmst du mich auf?“

Maria tat, als müsste sie gründlich überlegen und runzelte die Stirn. „Nun ja,“ sagte sie. „Ich denke, du hast einen Haufen Geld in der Tasche, das du für dein Haus bekommen hast. In dem Falle könnte das was werden.“

Immer noch war Maria schlank und zierlich, dabei aber äußerst kräftig.

„Wie eine ihrer Statuen,“ sagte Martin manchmal in einer Anwendung romantischer Schwärmerei.

Kräftig musste sie sein, denn sie bildhauerte. Nach der Geburt von Yannis hatte sie 4 Jahre lang eine Fachschule für Bildhauerei besucht, danach war sie ein paar Monate zu einem Bildhauer in die Lehre gegangen. Sie modellierte, aber sie arbeitete hin und wieder auch in Marmor.

Sie hatte sich als freischaffende Künstlerin einen Namen gemacht, hatte erfolgreiche Ausstellungen hinter sich, einige Stücke an Museen verkauft und erhielt mehr Aufträge, als sie bereit war anzunehmen.

Maria hatte eine schlimme Kindheit hinter sich, bei deren Bewältigung Martin ihr weitgehend beigestanden hatte.

Eine Zeitlang hatten sie geglaubt, nie in ein normales, glückliches Leben hineinflinden zu können, aber es war ihnen doch gelungen. Zwar neigte Maria zur Schwermut als Folge ihrer Vergangenheit, aber sie trat im Laufe der Jahre immer seltener auf.

Ein Schatten allerdings lag auf ihrem Leben, und das war ihr verschollener Stiefvater Clemens Cornelius. Er hatte Maria in der Kindheit und Jugend das Leben zur Hölle gemacht. Nun war er seit vielen Jahren verschwunden, und niemand wusste etwas von ihm.

Lebte er noch oder war er schon tot?

Würde er eines Tages wieder auftauchen, um ihren so mühsam erworbenen Frieden zu stören?

Sie hofften sehr, dass er für immer verschwunden bleiben möge, aber Maria hatte da ihre Zweifel.

Um es genau zu sagen: Sie glaubte eher daran, dass er irgendwann wiederkommen würde. Wenn er noch lebte!

Maria glaubte nicht an dauerhaftes Glück, denn sie war Pessimistin, und das gründlich!



Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com